

Kurznotizen



Moto-Cross überall?

Das Ueberhandnehmen des Moto-Cross kann sich für die Natur sehr ungünstig auswirken, wenn dieser Sport am falschen Ort betrieben wird. Ebenso wehren sich breite Kreise gegen den lärmigen Sport im Nahbereich der Wohnquartiere.

Die Naturschutzkreise sind nicht grundsätzlich gegen die Bereitstellung von geeignetem Gelände für diesen Sport. Sie wollen ihn aber auf Gebiete lokalisiert sehen, wo kein Schaden angerichtet wird. Es darf auf keinen Fall die Unsitte einreissen, dass Gebiete mit naturnaher Landschaft, mit bedeutsamer Pflanzen- und Tierwelt zuschanden gefahren werden. Dies ist zur Zeit südlich der Lawenarüfe im Bereiche «Silvaplana-Triesen» der Fall.



• , weil Tieren «Liebe» fehlt

Nicht nur der Mensch, auch das Rind im Stall braucht viel Liebe: Weil diese aber in modern geführten und von der Technik beherrschten landwirtschaftlichen Betrieben häufig fehlt, werden Kühe und Stiere zunehmend rabiat. Daraus resultiert ein alarmierendes Ansteigen der Unfälle bei der Stallarbeit. In Österreich wird heute im Schnitt jeder zehnte Arbeitsunfall in der Landwirtschaft durch ein wild um sich schlagendes oder stossendes Rindvieh verursacht. Verhaltensforscher und Experten des Unfallverhütungsdienstes der Sozialversicherungsanstalt der Bauern empfehlen daher jetzt den Landwirten: Auch im modernen Stallbetrieb nicht auf die täglichen «Streichelheiten» und auf die «freundliche Unterhaltung» mit den Kühen und Stieren zu verzichten. «Früher war man noch per Du miteinander, da war fast den ganzen Tag jemand im Stall beschäftigt und auch auf der Weide und auf der Alm waren sich die Tiere nicht selbst überlassen», blickt der Unfallverhütungsdienst auf gute, alte Zeiten zurück, in denen es noch keine «Kommunikationsprobleme» gab.

(Aus: Vorarlberger Nachrichten)



Jährlich werden 1 Million Frösche in der Schweiz und Liechtenstein verpeist!

Mit dem Beitritt zum sogenannten Washingtoner Abkommen über den internationalen Handel mit gefährdeten Tieren und Pflanzen (vgl. Artikel auf Seite 4) erhalten wir aufschlussreiche Unterlagen über den Import von Tieren. So zum Beispiel über Frösche, die in der Schweiz und Liechtenstein geschützt sind. Sie werden vorwiegend aus den Bikanländern zu kulinarischen Zwecken eingeführt. Das bedroht natürlich die betreffenden Arten in den Herkunftsländern und kommt einem Export von Raubbau aus der Schweiz und Liechtenstein in diese Länder gleich.

So wurden beispielsweise 1976 69 167 kg Frösche in unseren Wirtschaftsraum importiert, übrigens vieles über den Bahnhof Buchs. 1978 wurden gar 79 670 kg, zur Hauptsache aus der Türkei und Griechenland, eingeführt. Bei einem Durchschnittsgewicht von 80 g pro Tier waren es somit über eine Million Frösche, die 1978 zu Speisezwecken in die Schweiz und auch nach Liechtenstein kamen.

Hierzu gesellen sich 346 066 kg Weinbergschnecken aus Ungarn, Polen und Rumänien, tausende Kilos für Schildkrötensuppe . .



Luftverschmutzung im Siedlungsgebiet'

Es war einmal ein kleiner Gewerbebetrieb in der einst bäuerlichen Siedlungsform. Dort wurde gehobelt, geschreinert. Das Land wandelte sich vom Agrar- zum Industriestaat. Die wenigen verbliebenen Bauern wurden ausgesiedelt, vom Staat hierfür gefördert. Der einst



Stop dem Obstbaumschwund

Es gab einmal Dörfer, die waren in Baumgärten eingebettet. In solchen bäuerlich geprägten Landschaften lag vermutlich ein Gefühl



Die Bauvisiere stehen schon – die Obstbäume müssen weichen. . .

der Geborgenheit und des Verwachsenseins. Diese Kulturlandschaft hatte noch weitgehend einen Aspekt, die dem Menschen ein Heimatgefühl gab. In den vergangenen 20 Jahren wurde durch eine hektische wirtschaftlich-technische Entwicklung vieles verändert, u. a. die Landschaft ausgeräumt, zur Zivilisationslandschaft gemacht.

Von 1951 bis 1971 hat sich im Zuge dieser Entwicklung der Obstbaumbestand in den liechtensteinischen Gemeinden halbiert. In den letzten Jahren wurde diese Entwicklung verschärft fortgesetzt. Man mag diesen Schwund bedauern, lässt er sich aber aufhalten? Es ist nicht zu übersehen, dass der Obstbau, falls er weitergeführt wird, vom Hochstamm zur schematisch angelegten niederstämmigen Zweckplantage umgestellt wird. Die Niederstammkulturen werden zwar rationeller zu bewirtschaften sein, können aber in landschaftsäs-

ne Gewerbebetrieb ist gewachsen. Rationalisierung und Bauboom erlaubten eine wesentliche Vergrösserung. Der heutige «Gewerbebetrieb» ist von Wohnhäusern umgeben oder wurde von der Wohnzone ereilt. Russ und Rauch, durch das Verbrennen von Abfallholz, vielleicht auch von Harzen, werden von der nahen Hausfrau — und nicht nur von ihr — als belästigend empfunden. Eigentlich gehört der Betrieb heute in eine Industrie- und Gewerbezone, gehört vom Wohnumfeld wegen lästiger Luft- und Lärm-Immissionen getrennt. Aber man hat vielleicht schon allzuviel an Ort investiert, oder aber vielleicht war die Zonenplanung bei jüngeren Betrieben nicht richtig gehandhabt. Im technischen Umweltschutz, der sich mit Luft, Lärm und Wasser befasst, sind diese Kollisionen zwischen ausgewachsenem Gewerbebetrieb und dem Wohnumfeld Anlass zu den häufigen Klagen. Ist denn das Problem in Triesen, in Schaan und Bendem oder anderswo nicht lösbar? Man spricht viel von Filteranlagen. Die kosten zwar viel Geld und sollen trotzdem nicht immer funktionieren. Müsste aber nicht im Interesse aller an der Lösung dieser Frage intensiv weitergearbeitet werden, dies im Interesse einer Lebensqualität, die einem ansonsten vergällt werden könnte?

thetischer, ökologischer und lokalklimatischer Hinsicht niemals auch nur annähernd Ersatz für den verlorengegangenen Bestand an Hochstämmen sein.

Schauen wir, wie es bei den Nachbarn aussieht, so fällt auf, dass dort das Verhältnis zum Obstbaum ein anderes ist. Im Vorarlberger Rheintal werden Most und Schnaps noch liebevoll gehegt. Der Obst- und Gartenbauverein in den Gemeinden besitzt noch den eigenen mobilen Brennwagen und leiht ihn an sei-

ne Mitglieder aus. Natürlich hat so jeder den «besten Most», den «besten Obstler». Dies bietet Gelegenheit zum Vergleich und zu manch nachbarlichem Schwatz. Viele Vorarlberger Gemeinden fördern zudem bewusst das Anpflanzen von Hochstämmen.

Einen anderen Weg ist man im neu entstandenen Kanton Jura gegangen. Dort wurde in vielen Ortsplanungen eine eigentliche Obstbaumzone rund um die Dörfer ausgeschieden, wo hochstämmige Obstbäume zu erhalten und zu pflegen sind. Wird ein solches Gebiet baulich eingezont, so bleibt diese Auflage bei Ersatzpflicht auch im Baugebiet bestehen, soweit neben dem Hausbau noch Raum übrig verbleibt. Diese Regelung ist inzwischen schon in zehn Juragemeinden entschädigungslos und ohne Einsprache realisiert. Haben die Jurassier ein besonderes Flair für Obstbäume, das uns vielleicht abgeht?